

Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit — Implikationen der „Modernisierung der Moderne“⁽¹⁾

Von Monika Wohlrab-Sahr

1. Unsicherheit als Thema der Soziologie

Unsicherheit schien lange Zeit kein allzu relevantes Thema der Soziologie zu sein. Wo sie dennoch — etwa bei der Analyse des Zusammenhangs von sozialem Wandel und Identität — auf der Tagesordnung stand, geschah dies oft unter dem kulturkritischen Blickwinkel der *Erosion* von Sicherheit. Nicht selten ging damit die Konnotation sozialer und individueller Pathologie einher. Während sich andere Disziplinen, wie die Wirtschaftswissenschaften, von ihrem Gegenstandsbereich her viel früher veranlaßt sahen, Unsicherheit als die „gewöhnlichste Sache der Welt“⁽²⁾ zu betrachten, bestimmten in der Soziologie oft Institutionalisierungen, Kontinuitätsparadigmen, kurz: Sicherheitskonstruktionen das Feld. Es gab jedoch zu diesem Mainstream immer auch Gegenbewegungen.

Wesentlich für die Thematisierung von Sicherheit und Unsicherheit sind in der deutschen Soziologie *Theorien der Institution* in der Tradition *Gehlens*. Von zentraler Bedeutung war bei *Gehlen* der Gedanke, daß Sicherheit durch die *Schaffung von Garantiesituationen* konstituiert werde, die über die Stabilisierung von Erfüllungslagen von der Aktualität des jeweiligen Bedürfnisses entlasteten. Dadurch trügen Institutionen dazu bei, eine ständige affektive Auseinandersetzung und den Zwang zu immer neuen Grundsatzentscheidungen zu vermeiden. In der Schwächung der Institutionen und der daraus resultierenden Verunsicherung sah *Gehlen* eine Gefahr für die gesamte Kultur.

Während dieses Konzept letztlich in einer Dichotomie von gesichertem Handeln und verunsichernder Reflexion mündete, versuchte *Schelsky* die Entwicklung zu fortschreitender Reflexivität in sein Institutionenkonzept zu integrieren. Resultiert Sicherheit nach *Gehlen* gerade aus der Entlastung von Reflexivität, mußte sie *Schelsky* zufolge in der institutionalisierten Dauerreflexion⁽³⁾, d. h. im permanenten, aber wohlgeordnet: *institutionellen* Prozessieren von Unsicherheit immer neu hergestellt werden.

Aus den Anfängen der Soziologie ist für das Thema „Unsicherheit“ vor allem das *Anomiekonzept Durkheims* von Belang. Im „Selbstmord“⁽⁴⁾ bezeichnet Anomie den pathologischen Zustand des Individuums, das sich mit einem Mangel an moralischer Regulation konfrontiert sieht. In Situationen sozialen Wandels komme es zur Divergenz zwischen Lebensbedingungen und Orientierungsmustern, die die bestehenden Normen und die darüber vermittelten Muster sozialer Platzierung brüchig werden lasse. Alte Hierarchien und die in ihnen sanktionierten Verteilungsmodalitäten gerieten aus den Fugen, während neue noch nicht in Sicht seien. Daraus resultiere eine Freisetzung von Ansprüchen und Erwartungen, eine „malady of infinite aspiration“⁽⁵⁾, der durch die soziale Ordnung keine Orientierungspunkte mehr gesetzt seien.

¹⁾ Die hier vorgestellten Ergebnisse stammen aus einer umfangreicheren Arbeit zum Thema „Biographische Unsicherheit“ (Wohlrab-Sahr 1991), die 1991 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen wurde.

²⁾ Krelle 1957, zitiert nach: Wiesenthal 1990, S. 40.

³⁾ Schelsky 1965.

⁴⁾ Durkheim 1897.

⁵⁾ Lukes 1967, S. 138.